

# BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 127 · 26. Juni 2020

Unter wechselnder Herrschaft

## Zur Geschichte von Wettersbach von Katja Förster

Der 1278 erstmals urkundlich erwähnte Ort Grünwettersbach wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 11. oder im frühen 12. Jahrhundert von der Grafenfamilie der Reginbodonen, den späteren Grafen von Malsch, gegründet. Nach 1050 begannen die Adelsgeschlechter im Uf- und Pfingzgau, die Grafen von Eberstein, die Grafen von Hohenberg und eben die Grafen von Malsch, die alle ihren Hauptbesitz zu Lehen vom Kloster Weißenburg oder vom Hochstift Speyer erhalten hatten, unbebautes Land zu erschließen. Das durch Urbarmachung erschlossene Gebiet betrachteten sie als ihren Eigenbesitz, weshalb der Landesausbau ein zentrales Mittel darstellte, um das eigene Herrschaftsgebiet und den politischen Machtanspruch zu vergrößern. Für die Besiedlung des Alb-Pfingz-Plateaus kommen eigentlich nur die Malschgrafen infrage, die von ihren drei wichtigsten Lehensorten Forchheim, Malsch und Ettlingen Landesausbau in Richtung Osten betrieben. Das vier Kilometer östlich von Grünwettersbach gelegene Stupferich ist gesichert eine Gründung von ihnen.

### Wechselnde territoriale Zugehörigkeit 1115–1350

Nach dem frühen Erlöschen des Malscher Adelsgeschlechts nach 1115 fiel ihr Eigenbesitz und damit auch Grünwettersbach an die Grafen von Eberstein, denen der Ort bei seiner urkundlichen Ersterwähnung 1278 gehörte. 1257 hatte Markgraf Rudolf I. von Baden Kunigunde, die Tochter des Grafen Otto I. von Eberstein geheiratet. Er nutzte die finanziellen Schwierigkeiten seines Schwiegervaters und seines Schwagers, Graf Otto II., und kaufte sukzessive deren Besitzungen

auf. Zum ehemals ebersteinischen Besitz, der vor 1292 badisch geworden war, gehörte – urkundlich belegt – wiederum Grünwettersbach. Nach 1278 und 1292 wird der Ort erst wieder in mehreren Urkunden aus dem Jahr 1348 erwähnt, die zugleich dortigen Grundbesitz und Rechte der Grafen von Vaihingen bezeugen. Zu dem Besitzerwechsel kann es, da territorialpolitische Überlegungen auszuschließen sind, nur durch eine Eheverbindung zwischen dem markgräflich badischen Fürstenhaus und dem vaihingischen Grafengeschlecht gekommen sein. Gleich zwei solcher Eheschließungen lassen sich zwischen 1320 und 1341 nachweisen. Kurz nach 1348 wechselte Grünwettersbach für lange Zeit zum letzten Mal seine landesherrliche Zugehörigkeit. Seit 1350 belegen etliche Urkunden sowohl der Grafen und Herzöge von Württemberg als auch der badischen Markgrafen, dass der auf dem Alb-Pfingz-Plateau gelegene Ort bereits zu diesem frühen Zeitpunkt an Württemberg gefallen war und nicht erst, wie in der Geschichtsschreibung bisher angenommen, mit der Einführung der Reformation durch Herzog Ulrich 1534/35.

### Grünwettersbach – eine Pfarrei des Deutschen Ordens 1348–1553

Die Urkunden von 1348 handeln auch vom Verkauf der freien vaihingischen Güter mit dem zugehörigen Kirchensatz in Grünwettersbach an die Deutschordenskommende Straßburg, der die Kirche noch im Juli 1348 inkorporiert wurde. Bis 1553 sollte der Deutsche Orden das Patronatsrecht über die Kirche in Grünwettersbach innehaben. Die Pfarrei, zu der im 14. und 15. Jahrhundert mit Hohenwettersbach, Stupferich, Untermutschelbach, Busenbach, Reichenbach und Etzenrot, der westlichen Hälfte von Langensteinbach und Spielberg acht Filialen gehörten, wurde während dieser Zeit ausschließlich mit Ordenspriestern besetzt, die direkt dem Hochmeister, seit 1527 dem Hochmeister des Deutschen Ordens unterstanden. Dies hatte zur Folge, dass der Ort trotz der Einführung der Reformation in Württemberg seit 1534 katholisch blieb, da nur der Hochmeister – und nicht der Herzog als Oberhaupt der evangelischen Landeskirche – berechtigt war, Pfarrer ab- und einzusetzen. Erst als Hochmeister Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, 1552 versuchte, seinen Amtssitz auf Burg Mergentheim gegen die Fürst-



1845 – 1923

Foto: Kunsthalle Karlsruhe

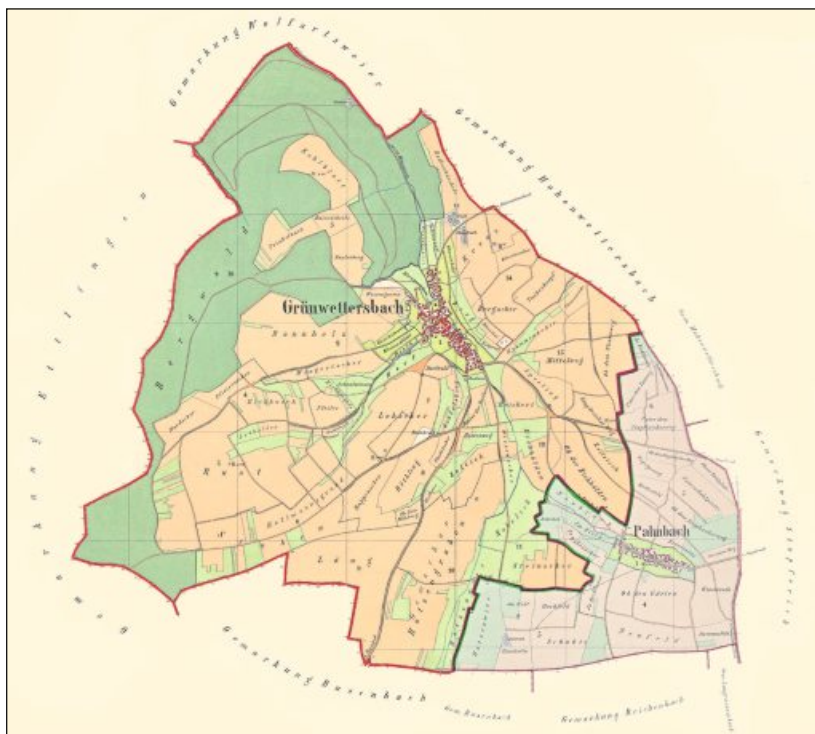
## Alberta v. Freydorf

In der Karlsruher Öffentlichkeit nahm Alberta von Freydorf nach dem Urteil ihrer Zeitgenossen eine besondere Stellung ein. Sie galt als der Mittelpunkt einer großbürgerlich-adligen, geistreichen und kunstsinnigen Geselligkeit. Geboren wurde sie am 16. Februar 1846 in Paris als Tochter des kurhessischen Gutsbesitzers von Cornberg und der Schauspielerin Wilhelmine Thoene. Die Familie kam 1851 nach Karlsruhe, wo die Mutter am Hoftheater im Rollenfach Heroine ein Engagement erhalten hatte. In der Stephaniestraße 5 gegenüber dem Wohnhaus der Familie Scheffel wuchs sie auf und besuchte standesgemäß 1853–1862 die höhere Mädchenschule und eine Privatschule in Karlsruhe sowie eine Klosterschule im Elsass.

Wieder zurück in Karlsruhe nahm sie bei ihrer Mutter Schauspielunterricht und beteiligte sich am gesellschaftlichen Leben in ihrem Elternhaus. Auch im literarisch-künstlerischen Salon der Josephine Scheffel war die „schöne, reichbegabte junge Frau“ gern gesehener Gast. Zwischen ihr und der 41 Jahre älteren Gastgeberin entstand bis zu deren Tod 1865 eine enge freundschaftliche Verbundenheit. Nur kurz währte ein Volontariat der Albertine von Cornberg 1866 am württembergischen Hoftheater in Stuttgart, denn schon im November dieses Jahres heiratete sie den 27 Jahre älteren Rudolf von Freydorf. Der war kurz zuvor zum Präsidenten des Ministeriums des großherzoglichen Hauses und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden und seit 1871 bis zu seinem Rücktritt 1876 Justizminister. Als Ministergattin nahm sie neben der Erziehung ihrer beiden Söhne repräsentative Pflichten im Wohnsitz des Präsidenten in der Erbprinzenstraße wahr. Ferner lernte sie Englisch und Italienisch, nahm Klavier- und Gesangs- sowie bei Alwine Schroedter Zeichen- und Malunterricht.

Nach dem Tod ihres Mannes 1882 verstärkte sie auf Anraten Joseph Victor Scheffels, dem Vormund ihrer Söhne, ihre schriftstellerische Tätigkeit. Er überließ ihr auch unfertige Manuskripte seiner Mutter, die sie vollendete und mit ihrem geänderten Vornamen Alberta veröffentlichte. Freydorf verfasste Festgedichte, Festspiele, Märchen, umfangreiche historische Romane, Novellen, Erzählungen und Biographien. Vieles davon erschien in Kalendern, Zeitschriften und Zeitungen, vieles blieb unveröffentlicht und gelangte als Nachlass in die Badische Landbibliothek.

Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit pflegte sie weiterhin die Geselligkeit in ihrer Wohnung in der Kaiserstraße 186 mit Künstlern und Kunstinteressierten, wobei sie auch eigene Texte vortrug. Zudem wirkte sie im Badischen Frauenverein mit und half im Ersten Weltkrieg bei der Betreuung verwundeter Soldaten. Als Anerkennung für ihren Dienst in den Lazaretten erhielt sie das Badische Kriegshilfskreuz sowie die preußische Rote-Kreuz-Medaille III. Klasse. Manfred Koch



Die zusammengefügte Pläne von 1878 und 1879 zeigen die Gemarkungen von Grünwettersbach und Palmbach. Foto: Generaliandesarchiv Karlsruhe

Fortsetzung Seite 2

propstei Ellwangen einzutauschen und der militärische Vorstoß 1553 von Herzog Christoph niedergeschlagen wurde, war der Orden gezwungen, alle in Württemberg gelegenen Pfarreien und Pfründen an den Landesfürsten abzutreten. So konnte in diesem Jahr die Grünwettersbacher Pfarrstelle erstmals mit einem evangelischen Geistlichen besetzt werden.

### Die Gründung der Waldenserkolonie Palmbach

Seit dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), der ganze Landstriche im deutschen Südwesten verwüstet und entvölkert hatte, lag ein großer Teil der Grünwettersbacher Gemarkung brach. Von den für 1634 überlieferten 70 Haushaltungen bestanden 1655 noch 19. Als im Oktober 1700 rund 300 Waldenser, die 1698 aus dem Piemont vertrieben und über die Schweiz 1699 in das hessendarmstädtische Mörfelden gekommen waren, aufgrund der dortigen katastrophalen Lebensbedingungen um Aufnahme im Herzogtum ersuchten, beschloss die württembergische Regierung noch im selben Monat, 30 Familien mit 113 Personen in Grünwettersbach anzusiedeln. Dass die Ortsbewohner rund ein Viertel ihrer Gemarkung an Fremde abtreten mussten, sorgte für viele Konflikte.

Die Neuansiedler hatten es in den ersten Jahren äußerst schwer. Als sie am 4. Mai 1701 in Grünwettersbach eintrafen, waren weder von staatlichen Stellen noch von Seiten der Dorfbewohner irgendwelche Vorkehrungen getroffen worden. Nach einigen Tagen, die sie sicherlich im Freien hatten verbringen müssen, ersuchten sie den Neuenbürger Vogt, sie endlich bei den Grünwettersbachern einzuquartieren und die ihnen zugedachten öden Wiesen und Felder markieren zu lassen. Allerdings dauerte es noch bis Februar 1702, bis die Bauplätze für die provisorischen Baracken der Kolonie und das Ackerland – je drei Morgen pro Person – abgesteckt waren. Zunächst übernahmen die Waldenser für ihre Kolonie den Namen „Grünwettersbach“. Gegen Jahresende 1704 benannten sie diese dann nach ihrem Herkunftsort „La Balme“ im Pragelatal in den Cottischen Alpen. Da etliche umliegende Dörfer mit



Luftaufnahme Wettersbachs von Süden 1982, unten Palmbach und oben Wettersbach. Foto: Stadtarchiv

„-bach“ endeten, fügten sie an „Balme“ ebenfalls ein „-bach“ an. Die Kolonie war sehr arm. Erst nach einer Kollekte in der Schweiz und den Niederlanden 1724/25 konnte eine einfache Kirche und kurz darauf auch ein Pfarrhaus in Fachwerk errichtet werden.

### Grünwettersbach und Palmbach werden badisch und vereint

Eine Zäsur für beide Orte brachte das Jahr 1806. Nach ihrem Beitritt zum Rheinbund schlossen das Königreich Württemberg und das Großherzogtum Baden in diesem Jahr einen Vertrag ab, bei dem württembergischer Streubesitz in Baden gegen badischen Streubesitz in Württemberg eingetauscht wurde. Dadurch fielen Grünwettersbach und Palmbach an Baden. Fortan war die Regierung in Karlsruhe und das Oberamt Durlach für die beiden Gemeinden zuständig. Bis dahin hatten die Palmbacher ihren frankoprovenzialisches

Dialekt gepflegt und sich der deutschen Sprache vollkommen verschlossen. 1807 ordnete das Durlacher Oberamt jedoch die Einführung der deutschen Sprache an, was ein erster großer Schritt zur Integration der Waldenser in die badische Bevölkerung bedeutete. Im Bereich der lebensnotwendigen Wasserversorgung kam es 1890 mit der Gründung des Wasserversorungsverbandes des Albpfinz-Plateaus erstmals zu einem Gemeinschaftsprojekt. Ein anderer wichtiger Anlass zur Kooperation stellte der Erhalt der kommunalen Selbstständigkeit beider Gemeinden

dar, die durch die baden-württembergische Gebiets- und Gemeindereform ab 1968 bedroht wurde und zur Fusion von Grünwettersbach und Palmbach zur Gemeinde Wettersbach zum 1. Januar 1972 führte. Mit der Fusion, der drei Jahre später die Eingemeindung von Wettersbach nach Karlsruhe folgte, begann das eigentliche Zusammenwachsen der beiden Orts- bzw. Stadtteile, deren Interessen seit dem 1. Januar 1975 von einem 16-köpfigen Ortschaftsrat vertreten werden, dem zehn Mitglieder von Grünwettersbach und sechs von Palmbach angehören. Im Schul- und Vereinswesen kam es schon bald zu ersten Zusammenschlüssen. Neue „Wettersbacher“ Vereinsgründungen folgten, wie die des „KultArt Wettersbach“, der den Skulpturenpark entlang der L 623 initiierte, der seit 2009 den Zusammenschluss der beiden Stadtteile auch ‚optisch‘ erkennbar macht.

Von der Autorin ist erschienen: Wettersbach. Grünwettersbach und Palmbach von den Anfängen bis zur Gegenwart, Karlsruhe 2019 (=Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Band 34).

## Aufbruch in das mobile Zeitalter

# Die Anfänge des Tankstellenbaus in Karlsruhe von Franz Arlart

Die erste Überlandfahrt von Bertha Benz im Jahr 1888 von Mannheim nach Pforzheim leitete einen revolutionären Wandel für die bis dahin nur eingeschränkte und noch nicht motorisierte Individualmobilität ein. Um den steigenden Bedarf an Kraftstoff für die nach der Jahrhundertwende beginnende Automobilität stillen zu können, war die Errichtung eines Netzes möglichst gleichmäßig über Stadt und Land verteilter Betankungseinrichtungen notwendig. In dieser ersten Phase des Tankstellenbaus wird um eine Identitätsfindung dieses gänzlich neuen Bautypus gerungen. Bemerkenswert erscheint dabei die gestalterische Vielschichtigkeit, mit der sich diese frühen Tankstationen im Stadtbild darstellten, bis Ende der 1920er Jahre die Großstadttankstelle mit weit ausladendem, Zapfsäulen überdeckendem Dachtragwerk zum Symbol der Moderne avancierte. Besonders eindrucksvolle Beispiele der bewegten Historie dieser Bauaufgabe finden sich in der jüngeren Karlsruher Stadtgeschichte.

### Apotheken, Kolonialwarenläden und Bürgersteigpumpen

Während der sukzessiven Verbreitung des Automobils in den ersten beiden Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts dienten zunächst Kanister, oftmals auch Kannen mit Ligroin (Washbenzin), zur Versorgung des Kraftstoffbedarfs. Diese konnten in Apotheken, Hufschmiedewerkstätten, Kolonialwarenläden, Bäckereien oder anderen Ladengeschäften erworben werden.

Allgemein stand dem Automobil in seinen Anfangsjahren ein gewisses Unbehagen aufgrund der bisher nicht bekannten, für damalige Verhältnisse schnellen Fortbewegungsweise im Straßenverkehr gegenüber. Dies wirkte sich auch auf den

Tankvorgang aus, der aus der Öffentlichkeit verbannt, entweder in der privaten Garage, in städtischen Hinterhöfen oder an Holzbuden am Rand von Ortschaften stattfand.

In den Vereinigten Staaten von Amerika war bereits kurz nach der Jahrhundertwende die sogenannte Bürgersteigpumpe, eine dezentral an öffentlichen Straßen und Plätzen ortsfest aufgestellte handbetriebene Zapfanlage mit unter der Erde befindlichem Kraftstofftank entwickelt worden, die den Tankvorgang erheblich erleichterte und die Brand- bzw. Explosionsgefahren der nun geschützten Tanks verringerte. Diese im Vergleich zu den Fass- und Kanistertankstellen deutlich komfortableren Betankungsmöglichkeiten fanden in Deutschland erst etwa ab dem Jahr 1923 Einzug in das Stadtbild, annähernd zeitgleich mit dem Aufkommen der ersten Tankhäuser. Für Karlsruhe sind etliche Anträge für die Aufstellung solcher einfachen Pumpanlagen aus der Zeit der Weimarer Republik auffindig zu machen. So entstand beispielsweise im Jahr 1925 nahe der Kreuzung Gebhard-Straße/Marie Alexandra-Straße eine Dapolin-Bürgersteigpumpe, die im Volksmund auch als „eiserne Jungfrau“ bezeichnet wurde.

### Die ersten Tankstellen – zwischen expressionistischem Kiosk + traditionellem Häuschen

Anfang der 1920er Jahre ließ die Olex-Mineralölgesellschaft in Deutschland die ersten mit baulich umschlossenem Kassenhaus versehenen Tankstellen errichten. Dabei wurden die Zapfpistolen und technischen Pumpvorrichtungen zumeist innerhalb des Gebäudes angebracht oder in dessen Außenwände möglichst unscheinbar integriert. Die Gestalt dieser Mikroarchitekturen ist oftmals überraschend und eindringlich bildprä-

gend. Durch eine offensichtlich auffällige architektonische Gestaltung sollte eine einprägsame und von weitem sichtbare Darstellung der Tankstellen erreicht werden. Diese Feststellung traf unter anderem auf den im Jahr 1923 errichteten und in der Literatur als erste deutsche Tankstelle bezeichneten expressionistischen Kioskbau auf dem Hannoveranischen Raschplatz zu.

Diesen nicht zuletzt werbewirksamen Bauten standen eine Vielzahl von eher unscheinbaren Tankhäusern gegenüber, die sich in ihrer formalen Darbietung an der Umgebungsbebauung orientieren und harmonisch in das Stadtbild einfügten. Hierzu zählte auch der im Jahr 1926 in Karlsruhe durch das ortsansässige Architekturbüro Bonath & Reh entworfene Bau an der Einmündung der York-Straße (heute Yorckstraße geschrieben) in die Kaiserallee. „Karlsruhe tritt dadurch als erste badische Stadt zu den circa 30 deutschen Großstädten, in welchen die Olex Tankhäuschen bereits errichtet hat“, so berichtete die Badische Presse in ihrer Morgenausgabe am 6. Februar 1926 über den ersten Tankpavillon in der Residenzstadt. Diese Begeisterung wurde jedoch nicht von der Allgemeinheit geteilt. So ist eine extreme Skepsis gegenüber dieser bis dahin noch unbekanntem Bauaufgabe in archivalisch überlieferten Briefen der Anwohnerschaft an die Bauverwaltung festzustellen. Nicht zuletzt dadurch lässt sich begründen, dass der insgesamt durch den Traditionalismus beeinflusste Bau lediglich mit einer unterhalb des Dachgesimses befindlichen Aufschrift „Olex Tankstelle“ auf seine Funktion hinwies. Formal-stilistisch kann das in Massivbauweise errichtete, mit einigen historisierenden Elementen versehene Tankhaus der Heimatschutzbewegung zugeteilt werden. Markant stechen die beiden aus Eisen gefertigten orna-

mentalen Giebelähren bzw. Firstblumen in Erscheinung. Aufgrund eines kontinuierlich zunehmenden Automobilaufkommens ließ die Olex im Jahr 1930 das kleine Tank- und Transformatorenhaus zu einer Großtankstelle in Stahlbauweise mit Überdachung der Tankplätze umbauen. Im Jahr 1950 beabsichtigte die BP als Eigentümerin einen weiteren Ausbau der Tankstation. Aufgrund erheblicher Bedenken der Polizeibehörde und des Bauamtes an einem nicht mehr zu bewältigenden Verkehrsaufkommen wurde das Vorhaben abgelehnt. Bereits fünf Jahre später erfolgte die Räumung und der Abriss des Baus.

### Die moderne städtische Großtankstelle

Die Vertreter der klassischen Moderne der 1920er Jahre zeigten eine außerordentliche Begeisterung für die Konstruktionsweisen und die damit verbundene Zweckform von technischen Apparaturen. Insbesondere die zur Fortbewegung entwickelten Maschinen, wie das Dampferschiff oder das sich immer mehr in der Gesellschaft verbreitende Automobil wurden zum Vorbild visionärer und wegweisender Architekturen. Somit verwundert die Bedeutung der dem Kraftwagen nahestehenden Bauaufgabe Tankstelle für die progressiv denkenden Architekten jener Zeit nicht. Die Ursprünge der städtischen Großtank-



Die erste, 1926 eröffnete Tankstelle Ecke Yorkstraße/Kaiserallee. Foto: Staatsarchiv Darmstadt

stelle mit einem großzügig verglasten Kassenhaus und einem weit ausladenden, kontinuierlich dünner werdenden Flugdach mit schlanken Stützen liegen in den USA. Die dort mit teils noch stark historisierenden Elementen gestalteten Stationen wurden von den dem Ideengut des Bauhauses verpflichteten Architekten in Europa weiterentwickelt. Zum Ende der Weimarer Republik entfal-

tete sich die Tankstelle somit zum avantgardistischen Großstadtsymbol und Sinnbild für das „Neue Bauen“.

Unter diesen Gesichtspunkten errichtete die Rhenania Ossag Mineralölwerke nach den Plänen des Städtischen Hochbauamts unter Leitung von Friedrich Beichel im Jahr 1929/30 einen eingeschossigen Pavillonbau auf dem Karlsruher Stephanplatz. Dieser von Wald-, Amalien- und Karlstraße umschlossene, dreiecksförmige Flachbau beherbergte neben einer im Untergeschoss befindlichen Bedürfnisanstalt, ein Konfektionsgeschäft mit großflächiger Schaufensterfront und einer beachtenswerten Großtankstelle. Bis in die 1970er Jahre wurde der rückseitige Teil des Baus von der Shell AG als Tankstation betrieben, ehe das dünne, weit auskragend geschwungene Flugdach mit seinen zwei Betonstützen abgerissen wurde. Bis heute befindet sich eine Apotheke in den in Skelettbauweise errichteten Verkaufsräumlichkeiten. Insgesamt erscheint die organische Formgebung dieses wegweisenden Baus bereits als ein Vorgriff auf die durch die Stromlinienform beeinflussten Tankstellenbauten der Nachkriegsmoderne in Deutschland.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart und untersucht in einem Forschungsprojekt die architektonischen und konstruktiven Entwicklungen der Tankstelle.

## Freizeitvergnügen in Karlsruhe

# Die Varietétheater Colosseum und Apollo von Manfred Koch

Artistik, Tanz, Musik, Comedy und Akrobatik in einem fulminanten Gesamtkunstwerk vereint und ein erlesenes Menu, das versprechen seit sieben Jahren die Macher des Crazy Palace immer um die Jahreswende ihrem Publikum im „Spiegelpalast“ auf dem Karlsruher Messplatz. Damit kehrte auch nach Karlsruhe das Variété als eine traditionelle Form der Unterhaltung zurück, nachdem es jahrzehntelang kein entsprechendes Angebot mehr gegeben hatte. Zu denen, die seit den 1980er Jahren für die Wiederbelebung des Varietés sorgten, gehörte André Heller. Er sang nicht nur „Ich fordere dreißig Varietés mit Mistinguetten, Gigolos, sechs fliegenden Menschen auf dem Trapez, dazu Feuer- und Säbelschlucker, [...] Kulissen verkitscht und süß wie Zucker“. Mit seinen erfolgreichen Tournee-Programmen „Flic-Flac“, „Begnadete Körper“ und „Salut für Olga“ realisierte er seine Variété-Träume.

### Geselligkeit und Amüsement am Ende des 19. Jahrhunderts

Für die öffentliche Gestaltung der Freizeit gab es Karlsruhe am Ende des 19. Jahrhunderts neben

dem Hoftheater für das Bildungsbürgertum, den Stadt- und Tiergarten mit seinen Attraktionen (Konzerte, Ruderfahrten auf dem See, Radrennbahn) sowie die zweimal jährlich beim Schloss stattfindende Messe. Die wichtigste Rolle spielten aber die etwas über 200 Vereine, in denen sich die Mitglieder aktiv einbringen konnten. Diese Vereine mit ihren unterschiedlichen Zielsetzungen benötigten für ihre regelmäßigen Treffen und die von ihnen veranstalteten Konzerte, Bälle und Vorträge Räume, die sie in den mehr oder weniger großen „Gesellschaftszimmern“ der Gastwirtschaften fanden. Davon gab es 1890 schon 255, von der Bahnhofskneipe über das bürgerliche Speiselokal bis zum noblen Caféhaus Bauer hinter dem Rathaus. Diese große Zahl, es kamen nur 288 Einwohner der Stadt auf ein Lokal, führte zu einer Konkurrenzsituation, die die Gastwirte veranlasste, mehr als nur Speis und Trank zu bieten. So finden sich in der Lokalpresse von 1890/91 zahlreiche Anzeigen für Konzerte in Gasthäusern, darunter auch einige für „Künstlerkonzerte“ und Programme von reisenden Variététruppen. Das „Kölner Trio“ bot zum Beispiel folgende Nummern: „Kostümsoubrette, Contra-Altistin, Universal-Humorist und Charakter-

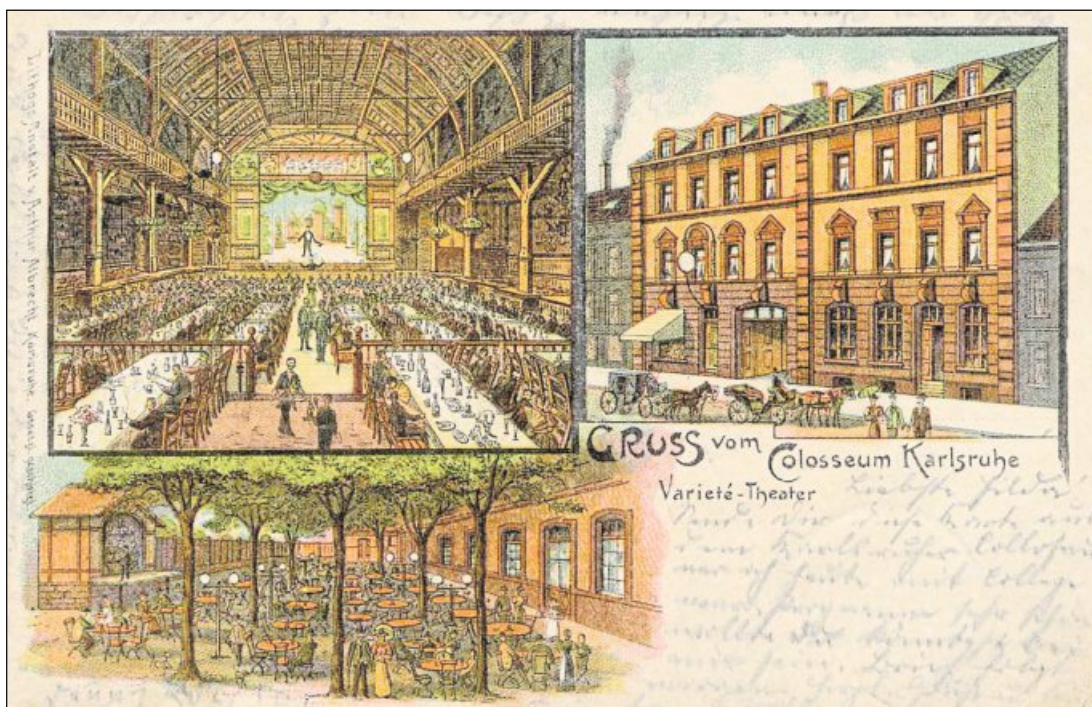
darsteller, Bandonion-Virtuose, Musikal-Clown“, eine andere Truppe warb mit dem Auftreten eines „Luftturners und Gelenkmenschen“. Eintritt verlangten die Wirte nicht, vielmehr versuchten sie, die Kosten für die Gagen durch erhöhten Umsatz zu erwirtschaften. Diese Gesellschaften gastierten oft nur wenige Tage im gleichen Lokal und wechselten dann in der Stadt zu anderen Spielorten oder wanderten weiter. Es lag also nahe, für die in den Metropolen bereits erfolgreiche neue Form der Massenunterhaltung entsprechende Spielstätten zu schaffen.

### Die Karlsruher Variététheater Colosseum und Apollo

Schon 1890 beantragte die Brauereigesellschaft Schrempf den Abriss und Neubau ihres Stammhauses in der Waldstraße 16/18. Ein Teil des Neubauvorhabens war die Errichtung einer „Konzert-halle“. Diese hatte durchaus beeindruckende Ausmaße: 33 Meter lang, 24 Meter breit und damit fast 800 Quadratmeter groß mit einer Raumhöhe von 16 Metern. Der Bühnenausschnitt war 10 Meter breit sowie 5,50 Meter hoch, vor der 10 Meter tiefen Bühne war ebenerdig Platz für ein 16-köpfiges Orchester. Im gesamten Saal befanden sich Tische und Stühle für 962 Personen. Von einem Buffetraum, der durch Aufzüge mit der Küche und dem Bierkeller verbunden war, erfolgte die Bewirtung auch während der Aufführungen.

Am 1. Januar 1892 fand die erste Variétévorstellung im nun Colosseum genannten Schrempf-schen Concert-Etablissement statt. Von dem Programm war zumindest der „Badische Landbote“ wenig angetan. Es sei „ein Tingel-Tangel wie wir solche in Karlsruhe schon seit Jahren in verschiedenen Wirtschaften gesehen.“ Bemerkenswert fand der Berichterstatter zudem, dass ein „gewisser Theil des Publikums“, weder angemessen bekleidet war, noch die „Formen des üblichen Anstands“ wahrte. Das Colosseum setzte sich dennoch, wohl auch wegen deutlicher Verbesserung des Programms, als fester Bestandteil des öffentlichen Vergnügungslebens durch, wurde „zu einem Lieblingsaufenthalt der Karlsruher“, wie dieselbe Zeitung schon vier Wochen später anerkannte.

Seit 1900 gab es in der Südstadt, Marienstraße 16 ein weiteres Variététheater in Karlsruhe. Dieses hat eine etwas andere Vorgeschichte als das Colosseum. Hier gab es seit 1891 die Gaststätte „Burg Zähringen“, die aber schon 1893 unter dem Namen „Reichshallen-Theater“ mit einem 600 Personen fassenden Saal aufwartete, dessen Bewirtung die zugehörige „Braunschweiger Wein-stube“ besorgte. Dies war bis 1899 tatsächlich ein Singspieltheater, das hauptsächlich Operetten



Postkarte mit Saal, Biergarten und Außenansicht des Colosseums im Jahre 1900.

Foto: Stadtarchiv

und musikalische Theaterstücke als Gastspiele oder auch als Eigenproduktionen zeigte. Nach einem Besitzerwechsel 1900 präsentierte das Haus unter dem Namen Apollo-Theater auch ein Varieté-Programm, es fanden aber auch wissenschaftliche Vorträge und politische Versammlungen statt. 1913-1918 wurde aus dem Apollo das Lichtspieltheater Eldorado, am Ende des Ersten Weltkriegs für wenige Wochen und ab 1923 wieder das Apollo-Theater mit Variétéprogramm.

#### Die Programmgestaltung der Variététheater

*Variété in einer Großstadt –  
Ouvverture – Vorhang hoch!  
Lustig trällert die Soubrette:  
„Kleener, liebst du mich denn noch?“  
Ein Jongleur, drei Akrobaten  
Zeigen ihre reife Kunst,  
Auch ein junges, schickes Tanzpaar  
Steht beim Publikum in Gunst.  
Ei – da kommt der Humorist,  
Er singt geistreich, spöttelnd, heiter  
Von der Liebe uns so weiter.  
Weiter geht die Nummernfolge,  
Bis zum Abschluss ein Ballett  
Wirbelnd sich im Kreise dreht.*

Dieses leicht verkürzte Gedicht aus der „Artisten-Post“ von 1920 bildet den typischen Verlauf einer Variétévorstellung ab. In dem Dreischritt Stimmung, Spannung, Finale sollte die Aufmerksamkeit der Zuschauer hochgehalten und sie dann mit einem musikalisch-visuellen Schlusspunkt entlassen werden. Die Soubretten und die Humoristen lieferten mit ihren frivolen oder geistreichen Gesangs- und Wortbeiträgen das verbindende Element zwischen den Nummern der Jongleure, Luft- und Parterreakrobaten, Fahrradnummern, Schlangen- und Kraftmenschen, den „Salondressuren“ zumeist mit Hunden, Vögeln oder Affen

und den Tanzensembles – vor dem Ersten Weltkrieg oftmals auch folkloristische Darbietungen. Während der Spielzeit von September bis April wechselte das Programm alle zwei Wochen. Während der Sommerpause gastierten in den Häusern Volksbühnen bevorzugt aus Bayern und dem Kölner Raum.

Die Variétédirektoren wie die Artisten und Künstler waren bestrebt, ihre Programme und Nummern ständig zu erneuern. Nicht zuletzt der Zwang mit Neuheiten aufzuwarten, um das Publikum bei Laune zu halten, führte zu inhaltlichen Veränderungen der Programme. In den Tanznummern zeigte sich dies in der Abkehr vom klassischen Ballett hin zu szenischen Tänzen und Revuenummern. Schon seit 1906 kam es zu regelmäßigen Aufführungen bewegter Bilder. So lief 1910 im Apollo ein Film über einen Weltmeisterschaftskampf im Boxen in den USA. In den 1920er Jahren fanden in den Karlsruher Varietés auch Ring- und Boxschaukämpfe sowohl von Männern wie Frauen statt, die ausgesprochene Kassenschlager waren.

#### Das Ende der Variététheater in Karlsruhe

In den 1920er Jahren stand das Variété auch in Karlsruhe verstärkt in Konkurrenz zu Revuen, die die Theater auch auf ihren eigenen Bühnen zeigten. Zudem entstanden, wenn auch nicht dauerhaft, mehrere Kleinkunsthäuser, die reine Kabarettprogramme ohne Artistik boten. Auch die Konkurrenz der um 1930 zwölf Kinos in der Stadt entzogen mit ihren Attraktionen Tonfilm und den in der Ausstattung die Bühnenrevuen weit übertreffenden Revuefilmen den Variététheatern das Publikum. Bezeichnend hierfür ist die Umwandlung des Apollotheaters in eines der ersten Karlsruher Großraumkinos 1929, die Schauburg. Das Colosseum konnte dagegen bis zur Zerstörung des Gebäudes im Zweiten Weltkrieg bei einem Luftangriff auf die



Anzeige des Apollo-Theaters aus dem Karlsruher Tagblatt von 1908. Foto: Stadtarchiv

Stadt am 1. Oktober 1944 über 50 Jahre Variétéprogramme bieten. Neben dem Colosseum boten in der NS-Zeit auch das „Familien Cabaret Löwenrachen“ und die „Tanz-Cabaret Königin-Bar Regina“ von den Machhabern durchaus erwünschte, politisch unverdächtige Variétéprogramme. Gemäß der rassistischen Ideologie der Nazis waren allerdings jüdische Künstler ausgeschlossen. Das Bedürfnis nach purer Unterhaltung war auch im kriegszerstörten Karlsruhe nach Kriegsende 1945 groß. Aber das Variété etwa im Passage-Palast, im „Rheingold“ in Mühlburg oder auf der Bühne des Kurbel-Kinos endete Mitte der 1950er Jahre. Das Kino und das Fernsehen hatten in der Publikums-gunst gewonnen – bis zur Rückkehr des Varietés im Spiegelpalast auf dem Messplatz.

Ausführlich zur Geschichte des Varietés in Karlsruhe: Tatjana de Heer: Variété, Variété. Die Geschichte des deutschen Variété am Beispiel der Entwicklung der Karlsruher Variététheater von 1892–1933, Magisterarbeit am Institut für Theaterwissenschaft der Universität München, 1991 (Stadtarchiv Karlsruhe 8/StS 25, 1).

## Carlsruher Blickpunkte

# Erinnerung an ein Schlösschen am Rhein von Peter Pretsch

Wer heute das Hofgut Maxau am Rhein mit seinen gastronomischen, kulturellen und unterhalt-samen Angeboten sowie der gegenüber liegenden neuen Rheinterrasse mit Blick auf den großen Strom besucht, fühlt sich zuweilen romantisch be-rührt und an eine Zeit erinnert, die noch nicht vom hektischen Alltag bestimmt war.

Tatsächlich wurde das Hofgut schon im frühen 19. Jahrhundert von einer Persönlichkeit gegrün-det, die hier ebenfalls eher Ruhe und Erholung finden wollte: Maximilian von Baden (1796–1882), jüngster Sohn des späteren Großherzogs Karl Friedrich und dessen zweiter Gemahlin Luise Kar-oline, Freifrau von Hochberg, wandte sich hier seinen landwirtschaftlichen Interessen als Obst-bauer und Pferdezüchter zu, nachdem er im ba-dischen Militär in mehreren Kriegseinsätzen Kar-riere gemacht und 1830 den Rang eines General-majors und Chefs des 1. Dragonerregiments erreicht hatte.

Nach der Rheinregulierung durch Ingenieuro-berst Tulla erwarb Maximilian hier bis 1835 die Rheininseln Abtsgründel, Langengrund und Ka-tersgrund von der Gemeinde Wörth, auf denen er die landwirtschaftlichen Gebäude errichtete, die nach Kriegszerstörung und Wiederaufbau heute noch zu sehen sind. Nicht mehr zu sehen sind heute das dreistöckige Gasthaus zum Rhein-bad und das bei der Karlsruher Bevölkerung sehr beliebte Rheinbad, die ebenfalls auf die Ini-tiative des Markgrafen zurückgingen und den Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg zum Opfer fielen.

Nur zu Lebzeiten Maximilians bestand ein Schlösschen „im italienischen Stil“, das sich der



Foto: Generallandesarchiv Karlsruhe

ledige Markgraf weiter südlich als Rückzugsort für sich und exklusive, wohl vor allem weibliche Gäste 1836 von dem Karlsruher Hofbaumeister Carl Küntzle auf einer Anhöhe am Rhein erbauen ließ. Zumindest ist die Beziehung zu einer bürger-lichen Geliebten nachweisbar, aus der die Tochter Ernestine Weiß hervorging, die 1843 in den Adels-stand derer von Neuenfels erhoben wurde und 1856 den Herzog von Bevilacqua heiratete. Das bisher wenig beachtete Foto eines verschollenen Aquarells des Schlösschens im Denkmälerarchiv des Fotografen Wilhelm Kratt (1869–1949), das im Generallandesarchiv verwahrt wird, hat uns über-liefert, wie es wohl kurz nach der Erbauung aus-gesehen hat.

Das Aquarell zeigt das mit einem Arkadenein-gang, einer Dachterrasse und einem sechseckigen Wohntürmchen versehene Schlösschen. Davor ist wohl der Markgraf selbst im Gehrock mit Zylinder und Gehstock etwas dandyhaft in weiblicher Be-gleitung dargestellt. Die leider nur schwer lesbare

Künstlersignatur auf dem Bild, das ja nur in der Fotografie überlie-fert ist, wird vom Ver-fasser dieses Beitrags folgendermaßen ent-ziffert: A. Hochberg F. Fürstenberg. In der Auflösung lautete der Name danach Amalie von Hochberg, Fürstin von Fürstenberg, was durchaus Sinn hätte, handelte es sich doch dann um die Schwester Maximilians, die 1818 Fürst Karl Egon von Fürstenberg, den Vize-präsidenten der Ersten Kammer des Stände-hauses, der auch Maxi-milian angehörte, ge-heiratet hatte.

Sowohl Maximilian als auch seine Schwester erhielten erst 1818 den Titel Markgraf bzw. Prinzessin von Baden, da sie aus einer morganatischen Ehe des regierenden Fürsten stammten und bis dahin als Graf bzw. Gräfin von Hochberg bezeichnet worden waren. Insofern würde auch die Signatur der Künstlerin erklärbar. Sie hat sich offensichtlich selbst neben ihrem Bruder dargestellt in der Mode der Zeit mit Spitzenbluse, Krinoline, Häubchen mit wohl ba-discher Kokarde und Sonnenschirmchen.

Unmittelbar nach dem Tode Maximilians 1882 ließ die markgräfliche Familie das Schlösschen auf Abbruch versteigern, sodass nichts mehr davon übrigblieb und die Erinnerung daran fast verloren ging. Sein Standort ist daher nur noch nach einer alten Karte des Hofguts lokalisierbar. Es stand in der Nähe des Denkmals an den großen Rheinkorrektor Johann Gottfried Tulla, das Maximilian von Baden 1853 ebenfalls in Auftrag gegeben hatte und das man heute dort noch be-suchen kann.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch  
Herstellung: Badendruck  
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003  
unter: [www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick\\_geschichte/ausgaben.de](http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de)